

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit

Band: 24 (1972)

Heft: 2

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

stand von mehr als hundert Jahren zu überbrücken, etwa in der Verlegung des Geschehens aus dem zaristischen Petersburg in das moderne Paris, betont nur noch mehr die Zeitlosigkeit der eigentlichen Geschichte. Die modernen Requisiten wirken kühler (etwa wenn der junge Mann seine Gedanken dem Tonband statt dem Tagebuch anvertraut), die Gespräche sind nüchterner. Um so spürbarer wird die unverändert tiefe Betroffenheit der jungen Menschen angesichts des Phänomens der Liebe, das sich in ihnen aus Gefühlen der Dankbarkeit der körperlichen Anziehungskraft und unbestimmbarer Sehnsucht, aus dem Wunsch nach Wärme und Geborgenheit, nach Verstandenwerden, nach Hingabe verwirrend mischt. Gleichzeitig wird die Umwelt doppelbödig. Vision und Wirklichkeit verschwimmen ineinander und trennen sich wieder, ohne dass sich eins von beiden klar fixie-

ren liesse (am auffälligsten vorgeführt in der mehrdeutigen Rolle des wiederholt vorübergleitenden Touristenschiffes). So kann auch der Betrachter den Film verschieden beurteilen: als hölzern konstruierte Liebesgeschichte, als modernes Märchen oder als hintergründigen Traktat über die Psychologie der Liebe – je nachdem, wie weit er sich auf Bressons Sprache einlässt. Schon in seinem vorausgegangenen Film «Une femme douce» hatte sich Bresson von einer Novelle Dostojewskis inspirieren lassen, auch dort ist die schwierige Kommunikation zwischen Mann und Frau thematisch. Damit führen diese Filme, in denen der nunmehr 64jährige Regisseur wieder mit unbekannten Darstellern arbeitet, über die blosse Leidensthematik hinaus, wie sie in «Au hasard Balthasar» und «Mouchette» Selbstzweck zu werden drohte. Dorothea Hollstein

freude –, dass der Mensch gerade in seiner Beschränktheit hier und da vielleicht ein flüchtiges Zeichen von Sinn setzen könne! Dennoch bezeichnet er sich als Realisten, als Menschen, die der schrecklichen Wirklichkeit um keinen Preis ausweichen will und auch keine Argumente gelten lassen will, sofern sie nicht vernünftig stichhaltig bewiesen werden können; er kann also nicht auf einen letzten, absoluten Sinn setzen. Jedoch sieht er eine dritte Möglichkeit zwischen den beiden, die seine Gesprächspartner ihm anbieten, also zwischen der Postulierung eines absoluten Sinnes, nämlich des Gottes des Christen, und dem Selbstmord, zu dem ihn der Metaphysiker nötigt möchte, wenn sein atheistisches Denken wirklich konsequent wäre: Die dritte Möglichkeit ist der Spass am Dasein, weil kein Mensch sich durch seinen Glauben oder durch irgendeine metaphysische Erfahrung allgemein gültiger Art zu seinem Handeln bewegen lasse, sondern' allein aus Spass an dieser seiner Betätigung. Und so spielt er denn auch mit seiner Brille, um sein vergnügliches Engagement am tiefen Gespräch zu demonstrieren; beweisen lässt sich ihm nichts von Absolutheit, zu überzeugen vermag ihn bloss die Brutalität der zuhandenen Wirklichkeit, die es eben hier und da zu vermenschlichen gilt.

Der zweite, der Christ, versucht die Überwindung der erfahrenen Sinnlosigkeit durch einen Glaubenssprung ins Ungeheure, wo er dann von Gott gleichsam aufgefangen wird. Er gibt sich zwar als aufgeklärter Mensch, der die Mythologien des Alten und Neuen Testaments als zeitbedingt und geschichtlich geworden durchschaut, so dass er gar auf diese Züge heute verzichten kann. Dennoch hält er an der in dieser Form ausgesprochenen und ihn heute persönlich betreffenden Offenbarung der absoluten Wahrheit fest und weiss sich diesen mythischen Erzählungen gegenüber doch als zur Dankbarkeit und zum Respekt verpflichtet. Er glaubt sich selbst so von Gott direkt angesprochen und in Dienst genommen, dass er gerade in der Antwort auf diese Offenbarung und zuletzt gar in der Offenbarung selbst den absoluten Sinn des Daseins findet. Gott widerfährt ihm in einer sein Handeln herausfordern den personalen Anrede, auf die er als einzelner antworten darf. Dieser aufgeklärte Christ versucht dann sogar den «getöteten und jetzt also toten Gott» Nietzsches gelten zu lassen und zu verstehen, doch der Gott, der da tatsächlich von den Menschen getötet worden sei, das sei eben nicht derjenige gewesen, der von ihm heute als der Lebendige erfahren werde, der ihn selbst und sein Dasein zwischen Schuld und Erlösung erhelle. Von diesem «anderen Gott» sieht er sich die gnadenhafte, ohne eigenes Verdienst zustande gekommene Ermöglichung seines sinnvollen Handelns geschenkt, trotz der ebenfalls tiefempfundenen Sinnlosigkeit der umgebenden Wirklichkeit und Geschichte, auf den letzten, absoluten Sinn hin.

Der dritte schliesslich, der metaphysische Denker und Philosoph, möchte sich ir-

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Die absolute Frage

Unter diesem Titel ging am 30. Dezember 1971 noch eine durchaus beachtliche Eigenproduktion des Deutschschweizer Fernsehens über unseren vaterländischen Bildschirm. Vielleicht bedeutete dieses «Gespräch über den Sinn des Daseins» für manche Zuschauer sogar eine kleine Zumutung im alten Jahr. Die Szenen der drei sehr trocken inszenierten Gesprächspartner (Regie: Michael Hampe vom Nationaltheater Mannheim), profilierte Schauspieler, wurden von kurzen Erläuterungen und zusammenfassenden Zwischenbemerkungen des Autors der Sendung unterbrochen und sollten deswegen doch recht leicht verdaut worden sein.

Wilhelm Weischedel, von 1953 bis 1971 Professor für Philosophie an der Freien Universität in Berlin, hat versuchsweise für das Schweizer Fernsehen ein anspruchsvolles, philosophisches Drei-Personen-Stück zur Frage nach Gott oder nach dem Sinn des Lebens geschrieben. Er liess drei Männer nach dem Besuch einer Hamlet-Aufführung in ein tiefgründiges Gespräch kommen, das drei ziemlich gegensätzliche Standpunkte zu der «absoluten Frage» verständlich und nachempfindbar machen sollte. Nun ist die Form des Dialogs als Bewegung des Geistes (oder der drei Geister?) in der Sprache von Haus aus vielleicht eher einem Hörspiel entsprechend als einer TV-Sen-

dung; dennoch fand ich die halbstündige Sendung mediengerecht und also fernsehwürdig: Denn der Mann Wilhelm Weischedel und seine drei Figuren gehörten unbedingt im Bild dazu und erleichterten durch ihre Mimik und Gestik durchaus das Verständnis ihrer gewichtigen Sätze. Der Versuch war bestechend bescheiden, eben echt schweizerisch, und doch in seiner Bescheidenheit dem weiten Thema gegenüber grossartig gelungen.

Ein Atheist (dargestellt von Hans-Christian Blech), ein Christ (Joachim Wichtmann) und ein Metaphysiker oder Philosoph (Wolfgang Schwarz) fanden ihre Übereinstimmung – ausgehend vom Shakespeareschen Hamlet – in der allgemeinen Feststellung einer tiefen Sinnlosigkeit des Lebens; die Wirklichkeit begiebt allen in den vielen Kriegen unserer Gegenwart und ihren greulichen Begleiterscheinungen als zutiefst sinnlos und fragwürdig, doch ziehen nicht alle drei dieselben Konsequenzen bezüglich der Frage nach dem Sinn des Daseins daraus, der eventuell doch – irgendwie verborgen – vorhanden sein könnte. Der erste, der sich gleich zu Beginn der ersten Szene oder des ersten Gesprächsganges als Atheist zu erkennen gibt, zieht aus der Erfahrung der Sinnlosigkeit den Schluss, dass es in diesem Dasein eben gar keinen Sinn, jedenfalls keinen absoluten, also bestimmt keinen Gott geben könne. Andererseits scheint es allerdings möglich – und darauf beruht des Atheisten Lebens-

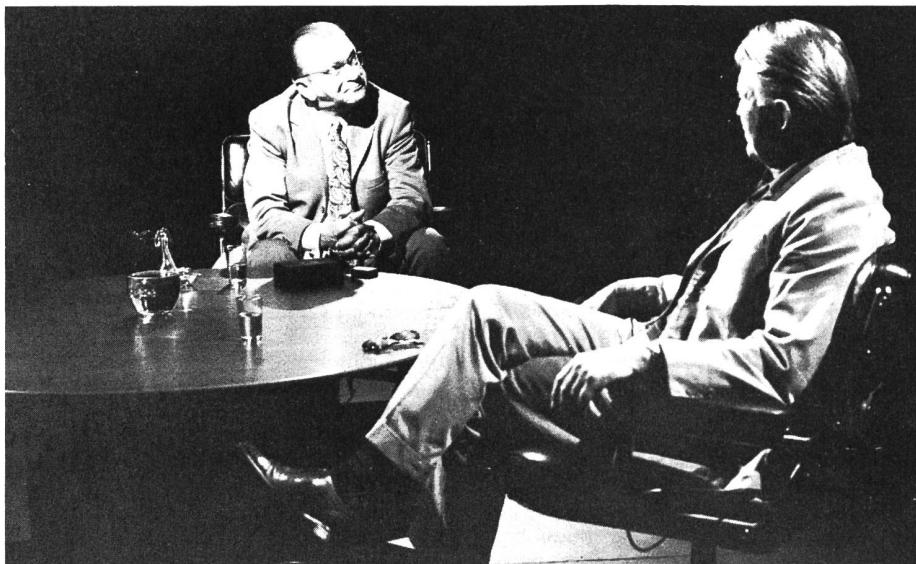
gendwo und irgendwie zwischen die beiden vorangehend dargestellten Positionen hineingestellt seien. Ganz persönlich kann er gelegentlich eine plötzliche Befreiung aus tiefster Verzweiflung erfahren und aus dieser Erfahrung kritisch folgernd einen notwendigen absoluten Sinn des Daseins als objektiv postulieren und annehmen, denn ohne diese Annahme könnte ja die erfahrene Befreiung gar nicht stattfinden. Ein konkretes Beispiel in dieser Richtung ist ihm auch die Erfahrung der Liebe, in welcher er einen Beweis für die Existenz eines übernatürlichen (metaphysischen), also geistigen Sinnes sehen muss. Diesen kann er nun allerdings nicht im Sinne des Christen «Gott» taufen, denn damit verbindet sich ja das Postulat der Personhaftigkeit dieses Sinnes und dazu reicht des Metaphysikers Personbegriff nicht aus; er kann seinem absoluten Sinn kein Personsein zusprechen und findet dessen personale Erfahrung im Sinne des christlichen Glaubens auch gar nicht nötig. Dem Atheisten gegenüber muss er andererseits eingestehen, dass sich ja auch sein absoluter Sinn nicht beweisen lasse, sondern ihm eben offenbart werde als konsequente Folge seines Denkens von der oben erwähnten plötzlichen Erfahrung einer Befreiung aus Sinnlosigkeit und Verzweiflung ausgehend. Anders gesagt, der Sinn ereignet sich für ihn persönlich und kann durch denkerische Arbeit begründet werden, aber er tritt nicht einfach so von aussen als Überperson an ihn heran, wie der Christengott, obwohl er auch ausserhalb seiner eigenen Person, also objektiv, pantheistisch vorgestellt werden muss.

Diese drei Figuren oder «Seelen in meiner Brust» – wie Weischedel zu Beginn erläuterte – lassen sich nicht einfach miteinander aufrechnen zu einem Kompromiss als letzter Antwort auf die Frage nach dem absoluten Sinn des Daseins, sie lassen sich aber andererseits auch nicht einfach jeder auf verschiedene Individuen verteilen; der Autor hätte sie wohl kaum so präzise schildern können, wenn sie nicht eben alle drei irgendwo in ihm selbst und vielleicht eben auch in den meisten seiner Zuschauer zu finden wä-

ren. Natürlich mussten diese Typen von Standpunkten für die bessere Verständlichkeit sehr deutlich und deshalb in einigen Zügen vielleicht etwas einseitig gezeichnet werden. Die Synthese ergibt sich am Schluss – wie Weischedel noch erläuterte – doch darin, dass die Frage nach dem Sinn des Daseins nie endgültig, ein für allemal und auch nicht einmal vorläufig für mehrere Personen gleichzeitig gültig beantwortet werden kann, sie muss weiterhin gestellt und weiterhin besprochen werden. Einen gemeinsamen Punkt finden die drei Figuren aber am Ende, wenn jeder von seinen Voraussetzungen her die Hoffnung nährt, hin und wieder, da und dort, mit persönlichem Einsatz eine Sinnlosigkeit in Sinn zu verwandeln; in dieser Hoffnung sehen sie auch die eine Aufgabe menschlichen Daseins in einer fragwürdigen Umwelt, der eine aus Spass, der andere aus vernünftiger Überzeugung und der dritte aus Glauben! Ich frage mich nun bloss, wie viele unter den Zuschauern es tatsächlich fertigbrachten, mit der weiterhin offenen Frage nach dem Sinn zu Juliette Gréco und dann ins Bett zu gehen, ohne abschliessend doch wieder die eigene Antwort als die sichere und allein richtige aus irgend-einer Schublade ihres Geistes zu ziehen, um sich durch eine rasche Repetition des Alten vor dem hier demonstrierten Schritt ins Ungewisse zu retten. Es müssten wahrscheinlich viele solche und ähnliche Sendungen noch über den Bildschirm gehen, bis auch nur ein kleiner Teil der Schweizer Zuschauer diese fragend offene Toleranz des Denkens auch in ihrem Alltag praktizieren würden. Erst diese Toleranz des Denkens könnte meines Erachtens die von Sinnlosigkeit, Grausamkeit und geistloser Rechthaberei triefende Welt unserer Gegenwart etwas menschlicher, etwas erträglicher machen. Deshalb die Hoffnung, dass das Fernsehen dieses Jahr mit ähnlichen Sendungen fortfährt.

Urs Etter

Joachim Wichmann (links) als Christ und Hans-Christian Blech als Atheist



TV AKTUELL

Gefordert: Mehr Fernsehen für Betagte

E.P.D. Unter der Bezeichnung «Gruppe für Altersinformation» haben sich Mitarbeiter von Presse, Radio und Fernsehen sowie Seelsorger und Fürsorgerinnen, Psychologen, Ärzte, Theologen, Juristen und weitere Personen zusammengefunden, die bereit sind, auf dem Gebiete der Information aktive Arbeit zur Lösung von Altersproblemen zu leisten. Präsident der Gruppe ist der Zürcher Rechtsanwalt Dr. H. G. Lüchinger.

Bis heute ist unabgeklärt geblieben, welche Rolle und Bedeutung das Fernsehen im Kreis der Betagten einnimmt, sowohl zur Deckung des Bedarfes an Information als auch zur Bereicherung des Daseins oder zum Zeitvertreib. Daher hat die «Gruppe für Altersinformation» bei Betagten eine Umfrage über Gebrauch des Fernsehens, Interesse am Programm und Wünsche an die Programmgestalter durchgeführt. Die Umfrage wurde sorgfältig vorbereitet. In 97 Städten und Gemeinden, die sich über die ganze Schweiz verteilen, wurden die älteren Mitbürgerinnen und Mitbürger befragt. Dabei wurde beachtet, dass der interviewte Personenkreis der tatsächlichen gesellschaftlichen Schichtung entspricht. Es gibt beispielsweise kaum einen Beruf, der unter den Befragten nicht vertreten ist. Vom Jahrgang 1875 bis 1905 findet sich jedes Alter. Im ganzen wurden 2240 Fragebögen versandt, von denen 750 ausgefüllt zurückkamen. Diese hohe Zahl (33 Prozent) übersteigt den landesüblichen Durchschnitt von 10 Prozent eingehender Antworten bei ähnlichen Umfragen.

Was sehen die alten Leute gerne?

Der Fernsehapparat wird von über 90 Prozent der Antwortenden täglich benutzt. Man sieht sich die Sendungen bewusst an. Der Anteil jener, die ohne Vorschau auf das Programm einfach den Apparat einstellen, ist klein. Der Betagte plant die Sendungen in seinen Tagesablauf ein. Über die Programmwünsche der alten Leute gibt die tabellarische Zusammenstellung Auskunft (Zahlen in Prozenten).

Nachrichten sind besonders begehrt

Die Zusammenstellung ist aufschlussreich hinsichtlich der Programmwünsche wie auch der Abweichungen nach den verschiedenen Landesgegenden. Augenfällig ist das Bedürfnis in allen drei Lan-